

Dialog mit der Erinnerung

Die „Humanitäre Geste“ ist eine freiwillige humanitäre Maßnahme vonseiten der Bundesrepublik Deutschland zugunsten der heute noch lebenden Opfer der Leningrader Blockade.

Für die heutigen Einwohner Deutschlands und Russlands bieten die tragischen Ereignisse des Zweiten Weltkriegs den Anlass, in einen offenen und lebendigen Dialog zu treten und gemeinsam an der historischen Aussöhnung zu arbeiten, damit sich die fürchterlichen Lehren des zwanzigsten Jahrhunderts niemals mehr wiederholen. Zu Beginn des Jahres 2019 kündigten der Außenminister der Bundesrepublik Deutschland, Heiko Maas, und der Außenminister der Russischen Föderation, Sergei Lawrow, eine freiwillige humanitäre Geste vonseiten der Bundesrepublik Deutschland zugunsten der heute noch lebenden Opfer der Leningrader Blockade an. Die Initiative umfasst die Modernisierung eines Krankenhauses für

Kriegsveteranen ebenso wie die Schaffung einer offenen und freundschaftlichen Begegnungsstätte, an der Gespräche geführt und Meinungen ausgetauscht werden können.

Die Werte des Projekts „Humanitäre Geste“ setzen wir mithilfe von Partnerorganisationen aus Deutschland und Russland um.

Die Unterstützer des Projekts:
Auswärtiges Amt der Bundesrepublik Deutschland
Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ) GmbH
Stadtverwaltung Sankt Petersburg
JugendSozialwerk Nordhausen e.V.
Nationalrat der Kinder- und Jugendvereine Russlands

Das Projekt „Humanitäre Geste“ umfasst vier parallele Richtungen:

- 1.** Fahrten nach Sankt Petersburg: Programme für organisierte Gruppen aus Deutschland sowie für deutsch-russische Austauschprojekte
Kontakt: ekultur@drb-ja.com
- 2.** Dialog der Generationen: Betreuung von Blockadeüberlebenden durch deutsche und russische Freiwillige
Kontakt: praktikum@drb-ja.com
- 3.** Bildungsprogramme: öffentliche Veranstaltungen für alle Interessierten
Kontakt: ekultur@drb-ja.com
- 4.** Zeitzeugen der Blockade: Programme für angehende Journalist/-innen aus Deutschland und Russland
Kontakt: drb.zeitzeugenprojekt@gmail.com

Was versteht man unter der Leningrader Blockade?

Die Leningrader Blockade bezeichnet das totale Abschneiden Leningrads von der Außenwelt durch militärische und zivile Maßnahmen in der Zeit vom 8. September 1941 bis zum 18. Januar 1943. Durchgeführt wurde sie während des Zweiten Weltkriegs von deutschen, finnischen und spanischen Truppen, italienischen Seestreitkräften sowie Freiwilligen aus Nordafrika und Europa.

Warum war die Leningrader Blockade eine humanitäre Katastrophe?

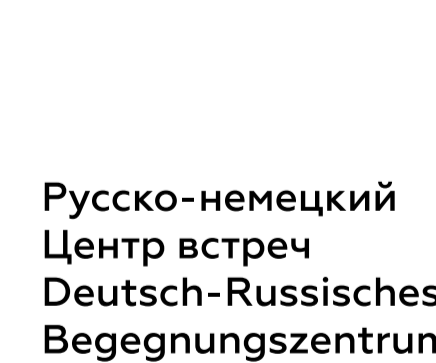
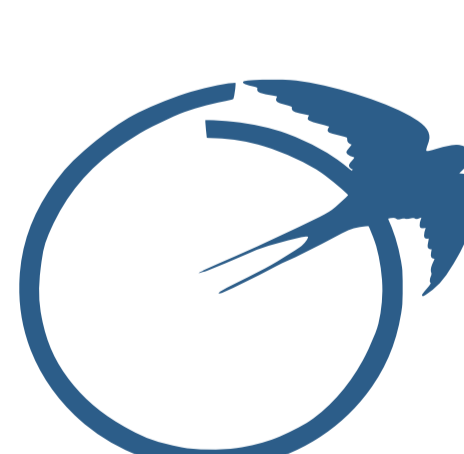
Nachdem sich der Blockadering geschlossen hatte, gingen die Lebensmittelvorräte schnell zur Neige. Durch den Winter 1941/42 wurde die schwierige Situation noch verschärft: Aufgrund des Frosts fielen die Zentralheizung, die Wasserversorgung und die öffentlichen Verkehrsmittel aus.

Unterernährung, Frost, Artilleriebeschuss und Krankheiten forderten während der 872 Tage dauernden Blockade mehr als eine Million Menschenleben.

Den inhaltlichen Akzent dieser Ausstellung bilden die Gegenwart sowie der Blickwinkel der jungen Generation. Die „Humanitäre Geste“ ist dazu bestimmt, Menschen aus der Vergangenheit und der Gegenwart zu verbinden, einen Dialog der Generationen in Gang zu setzen und hier und jetzt eine Erinnerungskultur zu formen.

Initiatoren: „Humanitäre Geste“
Umsetzung: Stiftung zur Förderung und Entwicklung der deutsch-russischen Beziehungen „Deutsch-Russisches Begegnungszentrum“
Idee: Arina Nemkowa, Ksenia Klyukina
Autoren: Ksenia Klyukina, Arina Nemkowa, Robert Putzbach

Übersetzung vom Russischen ins Deutsche:
Sophie Tempelhagen
Copyright: Agatha Sawelowa
Design: Olga Fedorenko
Fotos: Aus dem drb-Archiv



Dialog mit der Erinnerung



”

„Es ist sehr schwer und nicht ohne Tränen möglich, sich an die Blockadezeit zu erinnern, **in der wir nicht lebten, sondern überlebten**; denn Leben kann man das nicht nennen — es war eine Qual. Vor allem der Hunger — das war das Schlimmste, was ich erdulden musste. Danach der Beschuss, die Bombardierungen und der Tod von Verwandten und Freunden.“

Klawdija Michailowna Schukowa

Für viele Teilnehmende des Projekts war die interaktive Einführungsvorlesung zur Leningrader Blockade und den Ausmaßen dieser humanitären Katastrophe der Ausgangspunkt, um das Thema an den historischen Stätten noch genauer untersuchen zu können.



”

„**Ich erinnere mich ganz deutlich** an die Blockadetage. Die letzte Straßenbahn im Rybazkoje-Bezirk, der Hunger: die Tagesration von 150 Gramm Brot, die man in drei Portionen teilen musste - und schon kurz darauf nur noch 125 Gramm. Wenn man alles auf einmal aß, dann quälte einen der Hunger bis zum Abend - und nachts konnte man vor Hunger nicht einschlafen. Ich erinnere mich an Wassersuppe aus Hefe, an Brennnesselsuppe, dünne Suppe aus Melde und an Ölkuchen. Aber wenn plötzlich ein paar Gramm Grütze oder Kartoffelschalen für uns abfielen, war das ein Festmahl.“

Nina Fjodorowna Alexandrowa

Die Treffen mit Überlebenden der Blockade sind das Schlüsselement und zweifellos der emotionalste Teil des Projekts. Mit aufrichtigem Interesse reagierte die junge Generation auf die Offenheit der Blokadniki sowie deren Bereitschaft, über das Erlebte zu sprechen. Dank dieser Treffen gelang es, eine der Hauptideen des Projekts umzusetzen: die Erinnerung an die Leningrader Blockade zu bewahren und weiterzugeben.

”

„In der Stadt hatten wir 40 Grad Frost, die Straßenbahnen und Trolleybusse waren stillgelegt, im Haus gab es kein Wasser und keinen Strom, die Kanalisation funktionierte nicht. Wir schliefen alle zusammen in einem Bett — so kam es uns wärmer vor. **Den Lautsprecher schalteten wir nicht aus: Wir hörten das Metronom.**“

Lidia Pawlowna Baskina (Ewaldt)

Die Rallye zu den Blockadeorten in der Stadt lenkt die Aufmerksamkeit der Teilnehmenden auf die architektonischen Bauwerke, Denkmäler, Gedenktafeln und Besonderheiten im städtischen Milieu des heutigen Sankt Petersburg, die an die Ereignisse jener Jahre erinnern.

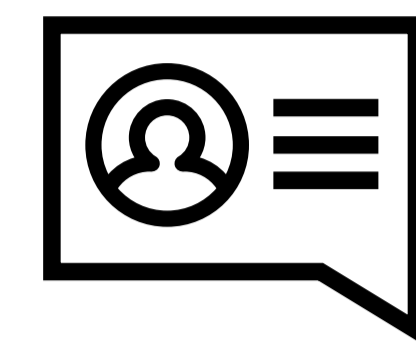


”

„Wo komme ich her? Ich komme aus meiner Kindheit», so sagte einst Antoine de Saint-Exupéry und verband damit ganz einfach die Weisheit mit der Poesie unserer Vergangenheit. Wenn aber die Kindheit in der Blockade lag, was haben wir dann auf unseren langen Lebensweg mitgenommen?“

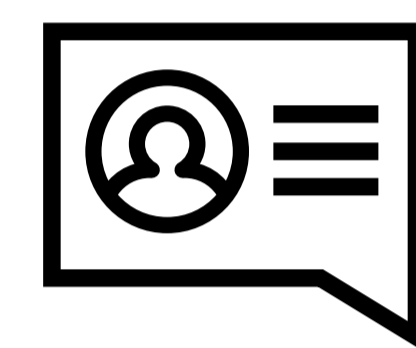
Irina Konstantinowna Ryschkowa (Dumler)

Kinder waren die verwundbarste soziale Gruppe im belagerten Leningrad. Diejenigen von ihnen, die es schafften, zu überleben, erkannten als Erwachsene, dass sie um ihre friedliche und sorglose Kindheit gebracht worden waren. Denjenigen aber, die an Hunger, Krankheit, Kälte oder der schweren Arbeit starben, ist der Gedenkkomplex „Blume des Lebens“ gewidmet. Viele Gruppen und einzelne Teilnehmende des Projekts besuchten diese Gedenkstätte an der „Straße des Lebens.“



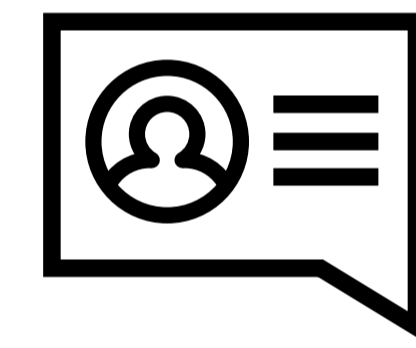
„Durch das Programm habe ich die Chance, mir als Journalist vor Ort mein eigenes Bild zu machen und den Spuren der Zeitgeschichte auf den Grund zu gehen. Ich will mein Bestes geben, die Menschen zu verstehen, mich in ihre Geschichten hineinversetzen und wiedergeben, Welch gar übermenschliche Energie und welcher Überlebenswille in ihnen stecken. Zeigen, wie außergewöhnlich das Leben zwischen 1941 und 1944 war, und sehen, wie es das heutige Leben der Betroffenen prägt. Ich will als Botschafter von diesem Programm nach Deutschland zurückkehren und die Stimmen der Blockadeopfer in die dortige Gesellschaft tragen.“

Thomas Oswald



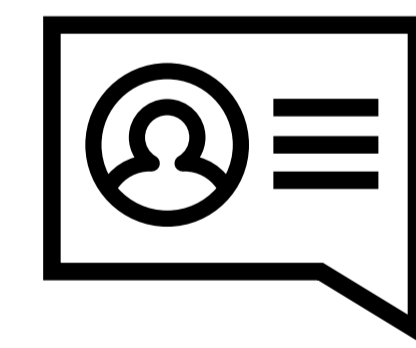
„Die Leningrader Blockade ist ein dunkles Kapitel der deutsch-russischen Geschichte, bei dessen Aufarbeitung und Erinnerung ich gerne mithelfen würde. Der Beitrag, den ich zu diesem Projekt gerne leisten würde, wäre von journalistischer Natur. Ich bin gerne in Kontakt mit Menschen und mehr als gewillt, die Geschichten der letzten Zeitzeugen schriftlich oder in Form von Videobeiträgen festzuhalten.“

Lale Ohlrogge



„Als Freiwilliger in St. Petersburg kann ich meine Interessen und Erfahrungen dazu nutzen, mich an der wichtigen historischen Dokumentationsarbeit zur Leningrader Blockade zu beteiligen. Durch meine Begeisterung für journalistische Inhalte, Fotografie und Videodokumentation kann ich meine Erlebnisse in Russland authentisch an Dritte weitergeben. Ich halte dabei die Nutzung multimedialer Kanäle für die beste Form, die Erinnerung der Überlebenden einer Vielzahl von Menschen näherzubringen.“

Martin Schmitz



„Das Zeitzeugenprogramm bietet die einmalige Chance, die persönlichen Schicksale der letzten Generation von Zeitzeugen kennenzulernen. Die direkte Kommunikation mit Zeitzeugen ermöglicht einen schonungslosen und realistischen Einblick in die Zeit der Blockade. Ein aktives Erinnern an den Schrecken des Krieges kann meiner Meinung nach zu einem friedlichen Zusammenleben nachkommender Generationen führen.“

Robert Putzbach



Dialog mit der Erinnerung

”

„Mama hatte große Angst, dass hungrige Menschen mich aufessen würden, falls sie umkommt. [...] Darum nahm sie mich immer mit, wenn sie während der Luftangriffe Wache hielt. Wir gingen mit ihr auf das Dach und schauten von oben auf die dunkle Stadt. Wenn eine Brandbombe auf das Dach fiel, griffen die Erwachsenen sie schnell mit Zangen und löschten sie im Sand. **Manchmal schüttete ich kleine Feuer mit einer Schippe voll Sand zu.** [...] Viele Jahre später sah ich diese Zangen im Museum. Ich traute meinen Augen nicht. Sie kamen mir so klein vor! In meiner Erinnerung waren sie riesig, so groß wie ich oder sogar größer. Ich war einfach noch so klein gewesen!“

Nina Anatoljewna Chotkewitsch

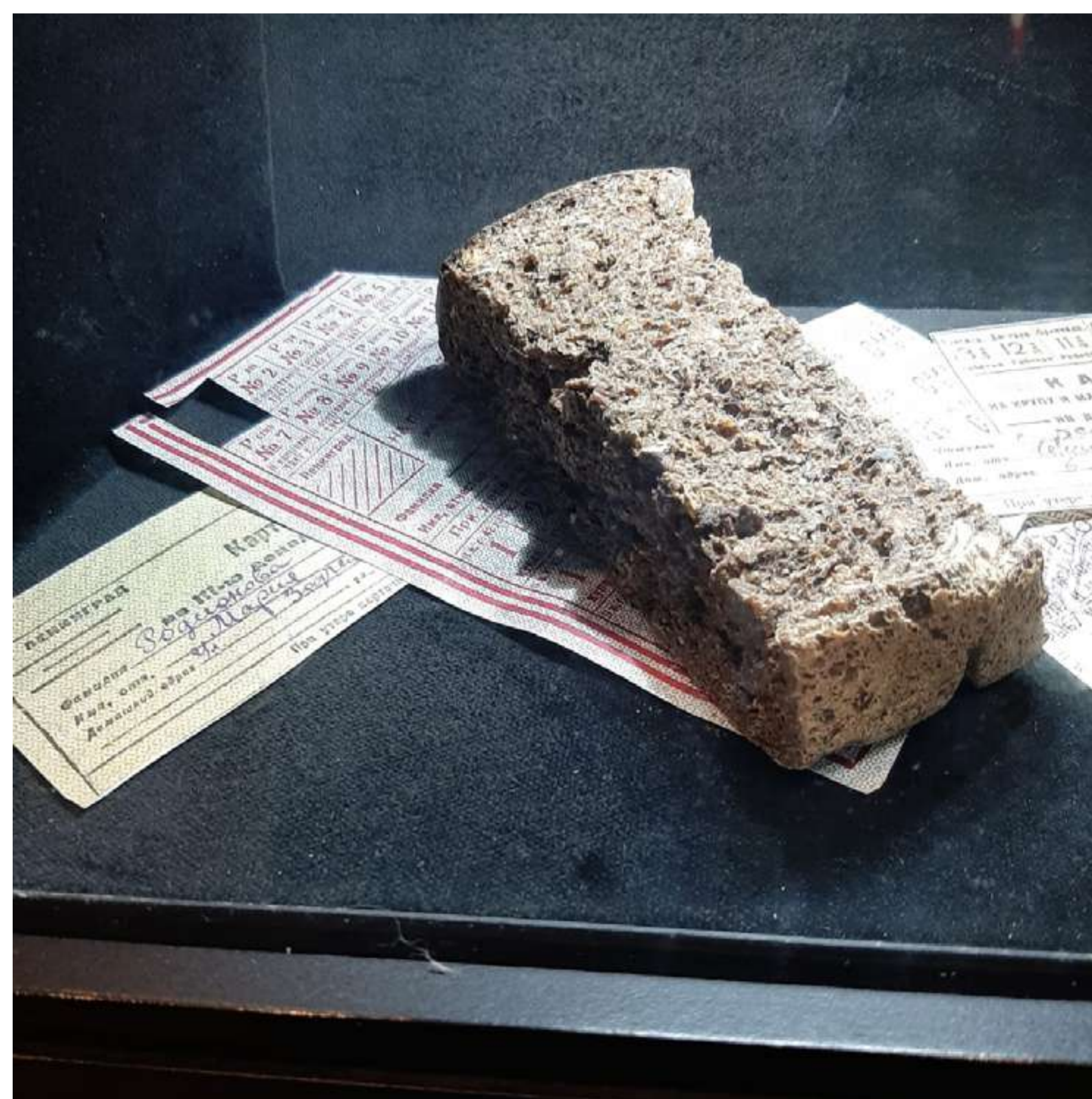


Die Exkursion zum „Monument für die heldenhaften Verteidiger Leningrads“ auf dem Platz des Sieges half den Teilnehmenden zu verstehen, wer auf welche Weise und mit welchen Mitteln für die Verteidigung von Leningrad einstand: Nicht nur Soldaten, sondern auch Zivilisten – Erwachsene und Kinder – schützte ihre Stadt an jedem Tag, zu jeder Stunde und jeder Minute mit allen Mitteln, die ihnen zur Verfügung und in ihren Kräften standen.

”

„Neujahr 1942 kam und wir bekamen neue Lebensmittelkarten, aber auch nur für dieselben 125 Gramm Brot. In unserem Haus waren bereits viele aus dem Leben geschieden. Großvater hatte nicht mehr lange zu leben, er wartete wahrscheinlich auf den Monatsersten, wo es neue Karten geben sollte. Als es schließlich so weit war, sagte er - ein alter Schmied von 74 Jahren - zu meiner Mutter: „Selbst hundert Stiere würden mir jetzt nicht helfen; aber du, Manja, behüte die Kinder. **Meine Karten gehören euch.**“ Er lebte noch weiter bis zum 14. Januar, ab nichts, trank nur Wasser. An diesem Tag starb er.“

Eduard Brunowitsch Göbel



Das Anschauen von historischen Artefakten und Dokumenten im Staatlichen Gedenkmuseum der Verteidigung und Belagerung von Leningrad fügte dem trockenen Faktenwissen der Teilnehmenden eine emotionale Komponente hinzu. Wie beispielsweise die Lebensmittelkarten, welche die Bewohner der belagerten Stadt wie ihren Augapfel hüteten: Deren Verlust oder Diebstahl konnte nur eines bedeuten - den Hungertod.

”

„Anfang 1942 brachte man alle Kinder des Kinderheims auf Lastwagen über das stark angetaute Eis des Ladogasees (über die „Straße des Lebens“) aus der belagerten Stadt heraus. Auf dem Weg über das Eis **geriet der vorausfahrende Bus mit Kindern eines Kindergartens in ein Eisloch und wurde schnell vom Wasser verdeckt.** Unser Chauffeur fuhr vorsichtig um diese Stelle herum. Man hatte uns befohlen, uns bereit zu halten und im Falle eines Einbruchs des Autos schnell nach draußen auf das Eis zu springen. Wir gelangten aber glücklich an das andere Ufer.“

Hermann Antonowitsch Lindenburg



Die Freiwilligen des Projekts visualisierten die gehörten Erinnerungen an die Blockade in kreativer Form: durch Aufsätze, Ausstellungen, Interviews, Fotoreportagen, Porträts und Filmaufnahmen am Ladogasee. Ihre teilnehmervollen Aktivitäten spiegeln den Kern des Projekts wider, das der Suche nach neuen Formen der Bewahrung des historischen Gedächtnisses ein weites Feld bietet.

”

„Vom Bahnhof Kokkorewo aus **fuhren wir mit Autos über das Eis des Sees**, umfuhren Rinnen, die von Granaten und Bomben geschlagen worden waren. Irgendwo pff es und Detonationen waren zu hören, aber wir überquerten den See ohne Verluste. Das war bereits das Große Land, wo die Menschen uns anschauten und weinten.“

„Man gab uns sehr fetthaltige Suppe zu essen und auch eine Tafel Schokolade. Natürlich hielten viele Mägen dem nicht stand. [...] Ich bekam Hungerdurchfall und außerdem Hamträufeln. Alle hatten furchtbar viele Läuse. An irgendeinem Bahnhof ließ man uns aussteigen und kochte unsere Kleidung aus. Auf diese Weise **bewegten wir uns langsam, aber sicher auf die Rettung zu.** Alle ringsum wussten, dass dort Leningrader fahren.“

Eduard Brunowitsch Göbel



Zu den Programmpunkten im Rahmen der „Humanitären Geste“ gehört auch die Fahrt in das Dorf Kobona – den Ort, an den die über die „Straße des Lebens“ evakuierten Leningrader gebracht wurden. Hier konnten die Teilnehmenden die ganze Kraft des Ortes spüren, der – ungeachtet der Gefahren und Risiken auf dem Weg – für die Bewohner der belagerten Stadt ein Symbol der Hoffnung und des Lebens war und bleibt.





Dialog mit der Erinnerung

”

„Das Erfreulichste war, **dass auch in der schlimmsten Zeit das geistige und kulturelle Leben in der Stadt nicht zum Erliegen kam.** In unserem Haus, auf der Seite der Puschkarskaja, lebte und wirkte damals Dmitrij Schostakowitsch. In den schwersten Tagen der Blockade schrieb er seine berühmte siebte Sinfonie. Mutter hatte das Glück, am 9. August 1942 bei ihrer ersten Aufführung in der Philharmonie dabei zu sein.“

Oleg Wladimirowitsch Grebenkin

”

„Ich weiß noch: Im Winter gingen wir zu einem Konzert in das ‚Volkshaus‘ auf der Petrograder Seite. Es sang Iwan Alexejewitsch Netschajew, Olga Genrichowna Jordan tanzte und flatterte im Ballettröckchen in den frostigen Saal hinein. Die Zuschauer saßen dort im Mantel, in Filzstiefeln und mit Mütze. Aber **der Saal war voll.** Als Luftalarm gegeben wurde, blieben alle auf ihren Plätzen. Das Konzert ging weiter.“

Ljudmila Alexandrowna Logwinowa



Wer weiter in das Thema der Blockade eintaucht, stellt sich unweigerlich die Frage: Sind nur Essen, Wasser und Wärme nötig, um unter solchen Umständen zu überleben? Was braucht es noch, um die menschliche Würde zu erhalten? Veranstaltungen wie der Theaterworkshop, der Workshop „Tänze der 1940er Jahre“ und der Vortrag zum Thema „Hochzeiten im belagerten Leningrad“ halfen den Teilnehmenden zu verstehen, dass die Einbindung der Bewohner der belagerten Stadt in das kulturelle Leben ihnen dabei half, ihren Verstand und ihre Moral nicht zu verlieren.

”

„Tagebucheintrag vom 18. Januar 1943, 4.30 Uhr:
„Die Blockade ist durchbrochen! Ich hatte mich schlafen gelegt, aber an der Tür klopfte es:
— Jelena Andrejewna! Die Blockade ist durchbrochen! Wir werden zum Radio gerufen, kommen Sie mit?
Ich springe auf, greife mir im Laufen unterschiedliche Fausthandschuhe und laufe in der Uniformjacke ohne Mantel hinaus.
— Aber ohne nächtlichen Passierschein?
— Wo denken Sie hin, heute ist es wie in der Osternacht. Die Nacht ist hell und schneereich. **Wir umarmen uns, gratulieren einander.** [...] Beim Radio herrscht ein einziges Durcheinander, eingefallene und blasse, aber glückliche Gesichter.“

Maria Sergejewna Inge-Wetschtomowa



Der Besuch des Memorials „Der Aufgebrochene Ring“ am einsamen Ufer des Ladogasees gab den Teilnehmenden die wichtige Möglichkeit, mit ihren Gedanken allein zu sein, das Gedenken an die Verstorbenen zu ehren und gleichzeitig zu verstehen, dass der Durchbruch der Blockade für diejenigen, die bis zu diesem Ereignis überlebt hatten, die Hoffnung auf ein baldiges Ende des Krieges bedeutete.

”

„Erinnert euch! **Erinnert euch an uns** nicht nur am Tag der Aufhebung der Blockade und am Tag des Sieges!“

Ljudmila Alexandrowna Logwinowa



Für angehende Journalist/-innen wurde im Rahmen des Projekts ein internationales Bildungsseminar organisiert, das der Verletzbarkeit des historischen Andenkens gewidmet war. Die Referent/-innen aus Russland und Deutschland luden die Teilnehmenden zum Diskutieren ein: über die Schwierigkeiten, auf die Journalist/-innen bei der Beleuchtung historischer Ereignisse treffen, über neue Formate zur Bewahrung und Weitergabe der Erinnerungen von Zeitzeugen sowie über eine Museums- und Kulturlandschaft, die den Ansprüchen der modernen Generation entspricht.



Porträts der Blockadeüberlebenden



Wladimir Sergejewitsch Tretjakow

Wladimir wurde am 8. Dezember 1938 geboren. In seiner frühen Kindheit lebte er gemeinsam mit seiner Mutter in der Stadt Leningrad. Seine Mutter war im Postamt tätig. Sein Vater hingegen war Geologe und als Kartograf an einer Sibiriexpedition beteiligt. Von dort aus wurde er im Herbst 1941 an die Front geschickt.

Während des ersten Blockadewinters im Januar 1942 brannte es in Wladimirs Wohnung, als er im Kindergarten war. Seine Mutter kam bei dem Feuer ums Leben. Möglicherweise wurde das Feuer durch einen kleinen Kanonenofen ausgelöst, der zur damaligen Zeit vielen Leningratern zum Heizen diente.

Also musste Wladimir bei Verwandten unterkommen, die damals ein Holzhaus bewohnten. Die Lebensmittelsituation war sehr kritisch.

Irgendwann brannte auch das Holzhaus aus und die Familie war zum Umzug genötigt. Wladimir kam mehrmals bei unterschiedlichen Verwandten unter. Schließlich wurde er aus der belagerten Stadt evakuiert. Die nächste scharfe Erinnerung hat er an den 9. Mai 1945, den Tag des Sieges. Wladimir erinnert sich, dass es ein sonniger Tag war.

Anschließend versicherte seine Tante in einem Brief, sie würde sich um ihn kümmern. Daher hatte er die Möglichkeit, nach Leningrad zurückzukehren. 1945 kam Wladimir dann in ein Waisenhaus mit integrierter Schule.

Mit vierzehn Jahren machte Wladimir schließlich eine Ausbildung zum Klempner. Damals wurde jede Arbeitskraft dringend benötigt. Er ist heute stolz darauf, am Wiederaufbau seiner Heimatstadt mitgewirkt zu haben. Später war er als Schlosser tätig. Er betont, einige Metrostationen habe er mit seinen eigenen Händen mitgebaut.

Wladimir hat geheiratet, sich scheiden lassen und wieder eine neue Frau gefunden. Heute hat er eine Tochter und ist mit seinem Leben sehr zufrieden. Seine Arbeit war ihm immer sehr wichtig, trotz Sonderrente mit 55 Jahren hat Wladimir noch zwanzig Jahre weitergearbeitet.



Viktor Wassiljewitsch Dmitrijev

Viktor wurde am 27. Dezember 1928 in Leningrad geboren. Er erinnert sich noch gut an den Beginn des „Großen Vaterländischen Krieges“ im Jahr 1941. Viktor sagt, alle hätten es damals mitbekommen, doch das Ganze erschien weit weg.

Viktors Vater war Invalide, er wurde schon 1918 verletzt. Seine Mutter arbeitete als Buchhalterin. Sie verstarb im Jahr 1942.

Im August desselben Jahres wurde Viktor aus Leningrad evakuiert. Viktor und sein Vater wurden nach der Überfahrt über den Ladogasee mit Viehwaggons 400 Kilometer weit gefahren, bis in die heutige Oblast Jaroslawl. Viktor erzählt von der bekannten Evakuierungsrouten, der sogenannten Straße des Lebens. „Damals war sie aber eher als Korridor des Todes bekannt“, merkt er an.

In der Oblast Jaroslawl war Viktor in einer Kolchose tätig und musste dort auch bei der Arbeit mithelfen. Der Vorteil an der Situation war, dass die Kolchose die eigene Versorgung sicherstellte.

Viktor sagt, die schwere Zeit werde er nie vergessen, die Gedanken an Hunger, Not und Leid hätten ihn noch viele Jahre lang begleitet. Viktor sagt: „Damals gab es nur einen einzigen Gedanken – wie überlebe ich den nächsten Tag.“ Alles andere geriet in Vergessenheit.

Nach der Blockade war Viktor zunächst als Tischler tätig. In der zerstörten Stadt gab es einen großen Bedarf an Handwerkern. Anschließend machte Viktor eine Ausbildung zum Schiffbautechniker und arbeitete bei der Flotte. Er war am Bau von U-Booten beteiligt, unter anderem beim ersten Atom-U-Boot aller Zeiten. Er sagt, er hätte immer an seine Träume geglaubt. Daher kämen bei ihm, wie bei vielen anderen seiner Generation, der starke Willen und das Durchhaltevermögen.

Heute hat Viktor einen Sohn und eine Tochter sowie drei Enkelkinder und drei Enkelkinder. Er ist stolz auf die große Familie. Viktors Sohn ist in seine Fußstapfen getreten und ist im Schiffsbau tätig. „Allerdings im zivilen“ ergänzt er schmunzelnd.



Valentina Trofimowna Gerschunina

Zu Beginn des Krieges war Valentina ein neunjähriges Mädchen. Sie ist in Leningrad geboren und hat die Blockade, das dunkelste Kapitel der Stadtgeschichte, persönlich miterlebt. Valentina hat keine Geschwister und ging zum damaligen Zeitpunkt in die Schule. Ihre Mutter wurde zum Aufbau der Verteidigungsanlagen einberufen, ist von dort aber nicht zurückgekehrt. Weil ihr Vater in der Fabrik tätig war, musste er nicht an die Front. Er kümmerte sich also allein um seine Tochter.

Als Valentinas Schule nicht mehr in Betrieb war, begleitete sie ihren Vater bis zur Fabrik und wartete dort, bis seine Schicht zu Ende war. Die öffentlichen Verkehrsmittel waren nicht mehr in Betrieb und so mussten sie jeden Morgen zu Fuß zur Fabrik laufen – und abends wieder zurück nach Hause. Irgendwann erlitt ihr Vater eine Verletzung, er hatte Wunden, die nicht richtig behandelt werden konnten. Es stand kein sauberes Wasser zur Verfügung und die Wunden entzündeten sich. Ihr Vater war irgendwann nicht mehr in der Lage, zur Arbeit zu gehen und blieb zu Hause liegen. Sein Zustand verschlechterte sich von Tag zu Tag.

Am 5. März 1942 kommt Valentina morgens in sein Zimmer, um ihn aufzuwecken. Doch sein Körper ist schon ganz kalt. „Wach auf!“, ruft das junge Mädchen noch verzweifelt, doch der Vater ist bereits in der Nacht verstorben.

Valentina steht nun allein da. Ohne Eltern, hilflos und verzweifelt. Doch eine Nachbarin findet das verstörte Mädchen auf und kümmert sich um sie. Die Nachbarsfrau hatte den Namen Nadeschda, die Hoffnung. Valentina kam über die Runden und die Verwaltung beschloss die Evakuierung einer Gruppe Waisenkinder.

Am 28. Juli 1942 wird die Gruppe mit 135 Kindern mit dem Schiff über den Ladogasee gebracht. Trotz Bombardierungen kam das Schiff mit den Kindern unbeschadet am anderen Ufer an.

An Land angekommen, ging es mit Güterzügen weiter. Die Kindergruppe war zehn Tage unterwegs, da die Waggons immer wieder anhalten mussten, um Züge mit Nachschub, die in Richtung Front unterwegs waren, durchzulassen. Von Nowosibirsk war die Gruppe dann noch einmal zehn Tage auf dem Schiff unterwegs – bis ins hinterste Sibirien. Dort angekommen wartete eine friedliche Umgebung auf die Kinder. Doch auch hier stellte sich die Frage, was die Kinder nun essen sollten.

Und Valentina und den anderen Kindern wurde schnell klargemacht, wie lange dies ihr neues Zuhause sein sollte: „Bis zum Sieg bleiben wir hier!“, hieß es von den Betreuerinnen. Doch der Winter in der neuen Heimat war kälter als in Leningrad – bis zu minus 40 Grad kalt wurde es damals. Die Kinder halfen sich selbst: 13-jährige Mädchen nähten sich in der Werkstatt selbst Wintersachen. Doch an die Kälte kann sich Valentina bis heute erinnern: Die kalten Hände! „Die waren so eisig, dass man dachte, man würde nie wieder fühlen können.“

Die nächste Stadt war so weit entfernt, dass die Kinder erst zwei Tage später, am 11. Mai 1945 vom Tag des Sieges erfuhren.

Valentina erinnert sich, wie ein Schiff auf dem Fluss vorbeifährt und der Kapitän den wartenden Kindern am Ufer etwas zuruft. Doch durch den starken Wind können sie ihn nicht verstehen. Dann wirft er eine Flasche ins Wasser, welche die Kinder herausfischen. Darin steckt ein Zettel auf dem nur ein Wort geschrieben steht: Pobeda – der Sieg!

Die Kinder jubelten. Denn auch wenn sie nicht genau wussten, was dies bedeutete, war klar, dass der Tag gekommen war, auf den sie die ganze Zeit gewartet hatten. Der Teil der Kinder, bei denen keine Angehörigen gefunden werden konnten, wurde nach Tomsk geschickt. Die anderen wurden mit Zügen zurück nach Leningrad gebracht, wo sie von ihren Verwandten in Empfang genommen wurden.

Als Valentina am Bahnhof ankam, nahm ihre Tante sie in Empfang. Als sie in die Wohnung kommen, traut Valentina ihren Augen kaum. Vor ihr sitzt ihre Mutter. „Mama“, entfährt es ihr damals. Ihre Mutter hat sich in den Jahren verändert. So sehr, dass sie sie beinahe nicht erkannt hätte. Sie hatte nun graue Haare und war extrem abgemagert. Die deutschen Truppen hatten ihre Mutter gefangen genommen und in ein Lager gesteckt, erst beim Rückzug wurden die Gefangenen zurückgelassen.

Für Valentina ging es von nun an nur bergauf. Das war ihr damals auch direkt klar: „Denn wenn man eine Mutter hat, dann wird schon irgendwie alles gut werden.“

Valentina hat die schwere Zeit der Blockade überlebt und trotz der schwierigen Ausgangslage ihr eigenes Leben meistern können. Sie war vierzig Jahre in der Buchhaltung tätig und ist dann spät in Rente gegangen. Auch privat hat sie letztlich ihr Glück gefunden. Sie hat geheiratet und hat einen Sohn sowie mehrere Enkelkinder.

